

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 47.

Montag am 10. Juni

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißnerhand in Kupfer geſtochenes kolorirtes Coſtumbild, illyriſche Volkstrachten in Doppelſigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portofreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämer nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Beleger am Raan, Nr. 190, im erſten Stock.

Der Seemann. *)

Trennloſe, Gott befohlen!
Der Kahn naht, mich zu holen,
Der Schuß vom Schiffe mahnt.
Leb' glücklich auf dem Lande,
Wein hoffen ſieß vom Strande,
Seit du dich abgewandt. —
Gott hörte mein Verſprechen:
Gh' ſoll das Herz mir brechen,
Gh' meine Treue bricht.
Wir reichten uns die Hände,
Du ſchwurſt bei Gott: Es wende
Dein Herz von mir ſich nicht.
Mich haben Meereswogen
Zur fernen Stadt gezogen,
Voll reicher Mädchenger.
Der Reiz des fremden Weibes,
Der Bau des drallen Leibes,
Sie machten mich nicht irr'. —
Und wieder wehten Winde
Die weißen Segel linde
Zurück zum Heimatstrand.
Nur Gott kennt meine Schmerzen,
Als ich am fremden Herzen,
Als Weib mein Mädchen fand.
Laßt neu die Segel ſchwellen,
Wir bauen auf die Wellen
Des klaren Element's.
Die Wirbel kennt, die Riſſe
Der Steuermann am Schiffe,
Ein Weiberherz — wer kennt's?
Nicht ſchreckt die Wuth der Stürme,
Nicht ſchrecken Wogenthürme
Den Schiffer, nicht der Tod.
Das Grab Erinnerung decket,
Doch Liebesſchmerzen wecket
Neu jedes Morgenroth.
Die Segel ſind geſchwollen,
Trennloſe, Gott befohlen,
Und alles Glück mit Dir!
Leb' ruhig auf dem Lande,
Die Hoffnung ſieß vom Strande,
Wir ſegeln raſch nach ihr. —

Der Graudi-Markt zu Sittich in Unterkrain.

Mitgetheilt von Alois Skaber.



Die prachtvolle, 30 Klafter lange, aus zwölf Altären beſtehende Pfarrkirche zu Sittich iſt der allerh. Mutter „*Maria septem dolorum*“ geweiht, deren Jahresfeſt jederzeit in den letzteren Tagen der Faſtenzeit fällt, daher auch dieſes Patrocinium nicht an jenem Tage celebrirt werden kann, und aus dem Grunde auf den jedesmaligen ſechſten Sonntag nach Oſtern übertragen wurde. Dieſen Sonntag nennt das Volk „*Portna nedelja*“ und den Graudimarkt „*Portni ſemenj*“.

Der krainiſche Ausdruck rührt noch aus den Zeiten der in Sittich beſtandenen Mönche, (Cistercienser) her. — An dieſem Tage wurden alle Armen ohne Unterſchied in des weitläufigen Stiftsgebäudes Vorhallen, welche das krainiſche Volk „*na porti*“ (auf der Pforte) nannte, von dem Abte oder Prälaten reichlich theilt. Der Ruf von dieſer Theilung wurde in allen Gegenden und beſonders in den Nachbarprovinzen ſo ſehr verbreitet, daß ſich am Graudi-Sonntage eine Menge Armer daſelbſt eingefunden, um an dieſer Wohlthat Theil zu nehmen. Graudi-Sonntag gründet ſich auf die heil. Meſſe, welche an dieſem ſechſten Sonntage nach Oſtern oder am Sonntage „*infra Octavam Ascensionis*“, mit den Worten: *Exaudi Domine vocem meam etc.* anfängt.

Zu dieſer Zeit wird in dem herrlich gelegenen Pfarrorte Sittich der zweite und zwar größte der vier Jahresmärkte abgehalten. Er dauert drei Tage, fängt am vorhergehenden Samſtage an, endet am nächſten Montage, und darf, ſeiner eigenen Art und Seltenheit wegen, mit allem Rechte der merkwürdigſte Markt Illyriens genannt werden. Schon am vorhergehenden Freitage werden die gewöhnlichen Vorbereitungen hierzu getroffen, beſonders aber die Krämerbuden und jene Hütten für die

*) Wir entnehmen dieſe gelungene Ueberſetzung des im »Illyriſchen Blatte« Nr. 20 d. J. ſtehenden, herrlichen ſlawiſchen Gedichtes: »Mornár« von Dr. Preſchern aus der Zeitschrift »Carinthia,« Nr. 21 d. J. Die Redaktion.

Buschenschänken, (so heißen die Wirthshäuser im Freien), aufgestellt. Die vier hölzernen Pföcke, welche als Zeichen dienen, wohin eine solche Buschenschänke zu stehen kömmt, werden schon 14 Tage früher ausgesteckt, denn es ist an einem gut gelegenen Buschenschänk-Posten viel gelegen. Im Jahre 1848 waren 51, im Jahre 1855 76, und im Jahre 1826 sogar 101 bloß derlei Wirthshäuser aufgestellt.

Dieser Markt wird in drei Classen eingetheilt, in den Boek-, Mädchen- und Pferdemarkt.

I.

Der Boekmarkt am Graudi-Samstage.

Es ist fast unglaublich, welche Menge von Böcken, Ziegen, Lämmern, Schafen, überhaupt was zum Boeksgeschlechte gehört, man an diesem Tage in Sittich erblickt. Ich habe es aus der verlässlichsten Quelle, nämlich aus dem Munde der Zollpächter, daß im Jahre 1835 490 Ziegen, 786 Lämmer und Schafe, und 947 junge und alte Böcke, also zusammen 2223 Stück verkauft worden sind. Das Blöcken der Schafwelt und das Schreien der Unterhändler ist von der Art, daß man sein eigenes Wort kaum hört.

Daß der Einkauf und überhaupt der Verkehr dieser Thiere auch vortheilhaft sein müsse, resultirt daraus, daß sich an diesem Tage Käufer aus den entferntesten Gegenden, besonders aus Idria, Bischoflack, Sarz, dann aus Kärnten, ja sogar aus Tirol einfänden, und enorme Schaaren davon einkaufen und forttreiben. Die Gebirgler überhaupt, besonders aber die Dürrenkrainer, (so heißen die Leute aus der Gurker, Sagrazer, Ambruser, Hinacher, Seisenberger und anderen Nachbarparren), besitzen eine Menge Ziegen und Schafe, indem deren Zucht und der Verkehr einen bedeutenden Theil ihres Erwerbes bildet, und stellen sie auf den Markt. Ich habe die Uebersetzung, daß ein Müller aus der Pfarre Sittich vor etlichen Jahren drei junge Böcklein um 51 Kreuzer erhandelte, welche er im darauffolgenden Jahre um 9 fl. verkaufte. Schon hieraus kann man den Vortheil dieses Handels entnehmen. Böcke, die schon bei Pferden gewohnt sind, und gelbbraune Ziegen, welche die köstliche Milch haben, die man häufig als Arznei wider die Auszehrung trinkt, bekömmmt man nach Herzenswahl. Man reißt sich sogar um dieselben; auch wird es von einigen Einkäufern gar nicht gewartet, daß derlei Thiere auf dem Marktplatz ankämen, sondern sie gehen solchen weit entgegen und kaufen sie vor. Ich habe durch meinen zwanzigjährigen Aufenthalt in Sittich erlebt, daß von den unzählig auf den Markt gestellten Schafen, Böcken und Ziegen nicht 20 unverkauft zurückgetrieben worden sind. Das bürgt wohl sattfam für die Wahrheit des Vortheils dieses Boeksverkehrs am Graudi-Samstage.

(Fortsetzung folgt.)

Das Muttermaal und der Fünffrankenthaler.

(Keine Erkennungsgeschichte.)
Von Rudolph Nigler.

(Fortsetzung.)

Klarman hatte inzwischen auch begonnen, Christine zu malen, und hatte hiebei viele Gelegenheiten, um

seiner schönen Sigerin irgend eine zarte Schmeichelei oder eine Anspielung auf den Eindruck zu machen, den sie auf ihn hervorbrachte. Christine war viel zu wenig Weltkind, um den Sinn der Worte zu verstehen; allein es ging ihr damit, wie so Manchem mit der Musik; man hört sie gerne und empfindet dabei, wenn man auch keine Note davon versteht; übrigens ist es gerade der Maler, zu dem wir schneller als zu einem andern Künstler Zutrauen und selbst Freundschaft fassen; wir sehen gewissermassen unser liebes Ich in seinen Händen, und glauben uns selbst wohl zu thun, wenn wir ihm unser Herz und unsere Gedanken aufschließen.

Christine war so sehr in ihrer Freude, gemalt zu werden, daß sie mit jedem Zuge, den Klarman machte, zutraulicher und mehr und mehr für den geschickten und freundlichen Künstler eingenommen wurde; sie mußte sich selbst gestehen, daß sie sich bei dem Maler ungleich besser unterhalte, als bei den einförmigen Diskursen des Barons von seinen Münzen; Klarman kam ihr schon häufig zu spät, und ging ihr oft zu früh hinweg; seine Gesellschaft ward ihr, wenn er auch nicht an ihrem Bilde malte, ein Bedürfnis des Tages, ja sie meinte sogar, in seinem Außern ein gewisses Etwas zu finden, das ihn bei Weitem nicht so häßlich mache, als er ihr zuerst erschienen hatte. —

Christine freute sich ganz vorzüglich darauf, ihr Portrait neben jenes des Barons zu hängen, und hätte darüber beinahe vergessen, daß der Baron bedeutend länger ausblieb, als er versprochen hatte.

Es waren nämlich schon einige Wochen vorbeigestrichen, ohne daß Burnuß auch nur das Mindeste von sich hatte sehen oder hören lassen; die Regenzeit und des Schulmeisters Podagra waren mit einander wieder abgezogen, und nur der Gedanke, daß Christines Portrait noch nicht fertig sei, konnte Schuld sein, daß Proška und der Schulmeister seine Ankunft nicht so heftig herbeiwünschten, als ihre Anhänglichkeit an ihn es forderte. —

III.

283 Meilen für fünf Franks.

Der Baron war von seinem Schlosse kaum in der Stadt angelangt, als er sich zu seinem Freunde, Notar Mükensfuß, begab. Mükensfuß umarmte ihn mit der einen Hand, und mit der andern gab er ihm die Adresse des verstorbenen Pampion. Seine Herrlichkeit lagen natürlich mäuschenstille auf dem Paradebette da und scheerten sich um keine Münze der Welt mehr; sein Haushofmeister, der um alle zeitlichen Güter des Lords wußte, bedauerte, von dem Fünffrankensstücke nichts zu wissen; er meinte, der Advokat Seiner Herrlichkeit, der um sein Testament und um alle Geheimnisse wisse, werde auch dies wissen. Der Baron nahm die Antwort und lief damit zum Advokaten; der Advokat wußte wirklich und sagte: „Seine Herrlichkeit haben dieses seltene Stück im Etui Ihrem Neffen noch wenige Tage, bevor Hochdieselben in die andere Welt sich zu bemühen geruhten, eigenhändig zum Geschenke gemacht.“ — Der Baron nahm die Antwort und lief damit zum Neffen. Der Neffe hatte aber aus Schmerz über den

Verlust seines Oheims eine Zerstreungsreise angetreten, und war nach Berlin abgegangen.

Der Baron lief wieder zu Mückenfuß, zum Haus- hofmeister und zum Advokaten, ließ sich Adressen und Beglaubigungsbriefe geben, und reiste nach Berlin.

Als der Baron nach Berlin kam, war Neffe Puggy eben nach München weitergefahren.

Der Baron aß und reiste nach München.

Burnuß traf in München Abends um 7 Uhr ein, und um 4 Uhr Nachmittags war Puggy fort nach Zürich.

Der Baron ihm nach.

In Zürich würden sich beide getroffen haben, wäre Puggy nicht im Hôtel du lac, und der Baron im Hôtel Baur abgestiegen; bis der Irrthum in der Adresse sich aufklärte, hatte Puggy bereits den Kahn bestiegen, um alle Ufer des Zürchersees zu befahren; der Baron fuhr hinter ihm her und holte den Reisenden mitten im See ein; die beiden Rähne mochten noch einige Schiffsbreiten von einander entfernt sein, und schon erhob sich der Baron, grüßte und zog einige Briefe aus der Tasche: „Mein Herr“, sprach er zu Puggy hinüber, „wie mir aus diesen Briefen bekannt ist, sind Sie Besitzer eines napoleon'schen Fünffrankenthalers, eines numismatischen Schages, welchen Sie von Lord Pumpion erhalten haben; ich bin der Baron Burnuß, und reise Ihnen 283 Meilen weit nach, zu Land und Wasser, um dieses Stück zu kaufen; — was fordern Sie dafür?“

Esq. Puggy (ein vollkommener Dandy) richtete über Gruß und Anrede des Barons sich nicht ohne Erstaunen empor, zog die Glacehandschuhe straffer an, erwiderte den Gruß, und antwortete nicht ohne ein Atom schalkhaften Lächelns in seiner höflichen Miene: „Herr Baron, es ist mir sehr angenehm, daß mir Ihr wissenschaftlicher Eifer Gelegenheit verschafft, sei es zu Land oder Wasser, Ihre Bekanntschaft zu machen; was das gewünschte Münzstück betrifft, so bin ich wahrlich untröstlich, Ihnen nicht mehr damit dienen zu können; denn ich habe es sammt Etui einem meiner Jugendfreunde als Souvenir überlassen, der eben auch seine Studien, so wie ich, vollendet hatte, und nun wahrscheinlich in die Welt gewandert ist.“

Burnuß erblaßte, und wankend, wie sein Fuß über diesen Donner Schlag wurde, würde er in den See gefallen sein, hätte ihn nicht der Arm seines Ruderers gehalten; der Esquire grüßte und fuhr weiter; der Baron starrte schweigend und gefühllos in das Wasser, als wäre darin sein Fünffrankenthaler versunken, sein Fünffrankenthaler, das wie der Stern der Könige vom Morgenlande, hellstrahlend vor seinen Blicken bis nun einhergewandelt war. Ohne sich weiters um die Schweiz zu bekümmern, stieg Burnuß nun ans Land, um nach Hause zurückzukehren. —

IV.

Die erste Liebe und der letzte Wille.

Beinahe zwei Monate waren seit des Barons Abreise veronnen und nicht einmal Notar Mückenfuß, an den der Schulmeister sich um Nachrichten gewendet hatte, wußte mehr, als daß der Baron nach Berlin gereis't sei. —

Klarman hatte sich, statt Christinen's Vorurtheile zu bekämpfen, so heftig in das Mädchen verliebt, daß er selbst ohne sie nicht mehr leben konnte, und nur immer neue Vorwände ersinnen mußte, um seine Besuche bei Christinen als nützlich und unentbehrlich darzustellen, und um mit ihr so viel als möglich allein sein zu können. —

Christinen wäre es auch nicht im Traume mehr eingefallen, nach der Schönheit Klarman's zu fragen, und sie hatte den jungen Maler durch seine Gemüthlichkeit und die Gluth, womit er sprach, so lieb gewonnen, daß sie gerne die Hülle der Seele mitliebte, die ihr so theuer geworden war! Das Feuer des jungen Mannes und das 17. Jahr Christinen's hatten die letzten Schranken beseitigt, die ihrer gegenseitigen Liebe entgegenstanden waren. Das gute Mädchen ahnte nichts von dem Verrathe, den sie an dem Baron beging; wie ein Conglomerat verschiedener edler Gesteine, hatte ihr Herz bisher aus einem Gemische von kindlichen Sorgen, Hoffnungen, Träumen und dunklen, keimenden Neigungen bestanden; der zündende Funke der ersten Liebe hatte darein geschlagen und sie unter ihren Gefühlen unterscheiden gelehrt; dem Baron war kindliche Verehrung, Dankbarkeit und ein frommer Glaube an seine herrlichen Eigenschaften geblieben; ihre Liebe aber, die schöne erste Liebe, gehörte dem Maler! Ohne Verstand und Zukunft lange zu fragen, überließ sie sich ihren neuen, seligen Empfindungen; sie dachte wenig daran, wie der Mund beschaffen sein müsse, um schön zu sein, als sie die ersten Küsse der Liebe nahm und wiedergab, und so plastisch schön die dicke Fleischmasse des Barons auch sein mochte, so schlang sie ihre Arme doch mit Vergnügen um die schlanke Hüfte ihres Geliebten, um ihn an ihr Herz zu drücken; ja sie spielte sogar recht gerne mit seinen schwarzen Locken, ob sie nun Kohlen glichen oder nicht; sie liebte den Maler von innen heraus, und wer am Menschen durch die Seele den Körper lieben gelernt hat, der glaubt, ihm die inneren Schönheiten auch von außen anzusehen. — Zwei Dinge waren Christinen in der neuen Lebensperiode, die sie durch Klarman betreten hatte, drückend und befremdend: daß sie nicht Vertrauen und Muth genug besaß, um Proskä zu gestehen, was in ihr vorging, und daß sie ihr fertig gewordenes Portrait nicht mehr neben dem Bilde des Barons sich denken mochte. —

(Fortsetzung folgt.)

Grabchrift eines Reichen.

Hier ruht Crispin, ein reicher, reicher Mann. —

Er brauchte nichts zu thun, und — hat auch nichts gethan.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Tod des Herzogs von Angouleme.) So eben eingetroffenen brieflichen Mittheilungen zu Folge, ist der Herzog von Angouleme verstorbenen Dienstags am 4. Juni Vormittags 11 Uhr in Gôrz gestorben. Sogleich ließ sich der Herzog von Bordeaux im Kreise aller dortigen Franzosen zum König declariren und huldigen.

(Heilmittel gegen den Bandwurm.) Dr. Murat erhielt, wie uns die »Luna« mittheilt, für seine Schrift: »Ueber die Heilung vom Bandwurm« eine Prämie von 1500 Francs von der französischen Akademie der Wissenschaften. Sein Gegenmittel besteht in der Rinde des Granatapfelbaumes. Ungefähr 4 Loth der Rinde werden abgeschält, geschnitten, mit 1/2 Pinten heißen Wassers übergossen, die Nacht über stehen gelassen, der Aufgus

dann bis zu 1 Pinte eingekocht und des Morgens bei nüchternem Magen in 3 Gaben von Stunden zu Stunden eingenommen. Oft genügt eine Pinte, um den Wurm abzutreiben. Während der Wirkung des Heilmittels darf man nicht trinken. Sollte jedoch das Kneipen zu heftig werden, so kann man ein milderer Getränk, jedoch ohne Zucker, mäßig genießen.

(Die österreichische Nationalbank) macht bekannt, daß ihre Kassen die Anweisung erhalten haben, auf Anfrage dem Publikum die Kennzeichen falscher Banknoten anzugeben.

(Der König von Sachsen), bekanntlich ein eifriger Freund der Naturwissenschaften und ein besonders ausgezeichnete Botaniker, hat eine Reise nach England angetreten und wird nach längerem Aufenthalt einen geologischen Streifzug durch Schottland machen, der für die Botanik gewiß nicht ohne Folgen sein wird.

(»Auf einem großen Fuße Leben.«) Der Ursprung dieses bekannten Sprichwortes datirt sich aus dem 14. Jahrhunderte. Die Schuhe hatten damals ihr bestimmtes Maß nach dem Range desjenigen, welcher sie trug. So waren die Schuhe einer fürstlichen Person dritthalb Fuß, die eines Barons zwei Fuß und die eines Edelmanns anderthalb Fuß lang. Daher also die Redensart.

(Louis Philipp, König der Franzosen), hat in diesem Jahre an seinem Namenstage 2500 Kreuze der Ehrenlegion verliehen. Unter diesen befindet sich auch Herr Salignani, der Begründer des »Messenger.«

(Die totale Mondesfinsterniß) am letzten Mai d. J., von welcher wir in Laibach ob des gänzlich überzogenen Himmels nichts profitieren konnten, wurde nach einem Berichte der geschätzten Zeitschrift »Panonnia« in Preßburg vom schönsten Wetter begünstigt, und war überhaupt eines der erhabensten Schauspiele der Natur. Der Mond trat in den Schatten unserer Erde um 10 Uhr 17 Minuten mittlerer Zeit, und indem er immer mehr und mehr an Licht abnahm, färbte sich der verfinsterte Theil aschgrau, bis er um 11 Uhr 20 Minuten völlig in den Erdschatten trat und nun vermöge des Halbschattens unserer Erde ein rothbraunes Licht annahm. Es wurde nun allmählich die entgegengesetzte Seite, nämlich gegen Westen, immer lichter und der Mond fing an, aus dem Schatten zu treten um 38 Minuten nach Mitternacht; das rothbraune Licht verwandelte sich abermals in eine graue Färbung, bis endlich die ganze Finsterniß um 1 Uhr 40 Minuten ihr Ende erreichte. Ungeachtet dieses rothbraunen Lichtes wurde es doch so finster, daß man auch die kleinsten Sternchen selbst in der Milchstraße wahrnehmen konnte. Eine ähnliche Verfinsternung am Monde wird uns noch in diesem Jahre (am 24. November) zu Theil, wo der Mond aber nicht so nahe am Horizonte, wie diesmal, sondern sehr hoch zu sehen sein wird. Seine Höhe über dem Horizonte betrug am 31. Mai nur 21 Grade, im November wird sie hingegen 63 Grade über demselben betragen.

Kritische Annoncen.

Klagenfurt am 27. Mai 1844.

Herr Fürst vom Stadttheater zu Vachen als Gast.

In den ersten Jahren des verflohenen Decenniums glänzte in Wien ein Schauspieler, dem die Natur eine Heroengestalt, wie sie nur Esclair eigen war, eine Stimme, die die höchsten Triumphe der tragischen Gewalt zu erringen vermocht hätte, und durch ihre intensive Stärke die heroische Natur symbolisch verkündete, außerdem eine wunderbare, leicht wiederproducirende Phantastie, kurz Alles gegeben hatte, um als bedeutender Genius auf dem deutschen Theater walten und in einer bedeutenden Stellung für sich, seine Kunst und Kunstgenossen wirken zu können. Selbst der über Schauspielkunst mehr als nöthig strengsprechende und scharf urtheilende Menzel konnte damals dem Heldenspieler Kunst die Bewunderung nicht versagen! — Wie jetzt die Sachen stehen, spielt Herr Kunst auf den kleinsten Provinzbühnen seine abgenutzten Glanzrollen, und wenn je eine größere Bühne die Pforten dieser Ruine öffnet, donnert der einst mit Beifall Uberschüttete vor leeren Bänken und Sigen.

Die Effecthascherei und grelle Manier, die sich auf jenem Theater breit machten, die Monotonie des Repertoires, das sich in Spottgeburten von Ritter- und Geistergestalten gefiel, und noch mehr als dies das Herumpilgern von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, wohlfeilen aber rasch welkenden Lorbeer pflückend für wenige eingelernte Kunstgriffe, bewirkten das Vorverschwinden dieses schönen Talentes vor der Zeit.

Das gegebene Beispiel wirkte fort. Wie einst die Troubadours der Provence, ziehen gegenwärtig Heldenspieler von Bühne zu Bühne, Alle in den

Bahnen ihres Herrn und Meisters sich bewegend und als seine Jünger sich bekennend. Ob die Kunst dadurch gefördert werde, ist eine andere Frage. —

Wir, die wir auf den Besuch eines Theaters zweiten oder dritten Ranges beschränkt sind, können freilich hiebei nur gewinnen; denn derlei Gastspiele bringen Frische, bringen den uns nun einmal liebgewordenen Reiz der Neuheit in unsere Kreise, stören den Sumpf der Bühnenvwelt, (ich spreche im Allgemeinen, ohne Beziehung auf ein oder das andere Institut) in seiner trüger Ruhe, und wühlen sie dadurch auch mephitische Dünste auf, so müssen diese sich doch mit der Zeit verflüchten.

Herr Fürst gehört zu der bezeichneten Schule. — Der Abgrund liegt nahe, möge seine reiche Begabung ihn den rechten Weg bald finden lassen!

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Gratz den 1. Juni 1844.

Florens Liebling, der Mai, entwich aus unserer Zone. Er war heuer kein holdlächelnder, und schien so ziemlich mit seinem Vorgänger, dem April, einen Tausch-Contract geschlossen zu haben. Mögen ihm die gekränkten Naturfreunde seine Laune verzeihen; haben doch unsere Recensenten auch oft die seltene Laune, über Stücke zu urtheilen, deren Darstellung sie gar nicht bei gewohnt haben. Verzeihung darum,

»Das ist des Menschen Menschlichkeit,

Wenn er Belaidigern — verzeiht!«

Bei solchen Mißverhältnissen der Temperatur ist es daher leicht begreiflich, daß die Genüsse des Vergnügensuchenden einzig auf die Bretterwelt, dieses alltägliche Steckenpferd jedes Städters, um so mehr der vergnüglichen Gräzer, beschränkt sind. Ich erlaube mir daher, die verehrten Leser der Carniola diesmal etwas mit unserer neuen Bühnencultur zu beschenken.

Unser neues Repertoire, hat es bisher auch wenig Neues geboten, ist nun dennoch um so schätzenswerther, als wir, befreit von dem ewigen Possenreißen der vorigen Director, nun eine wahrlich lobenswerthe Oper besitzen, und abwechselnd mit geringereheneren Conversations-, nicht selten sogar mit klassischen Stücken überrascht werden, wobei die Regie derselben gar nichts zu wünschen übrig läßt.

Für die Gediegenheit einer doppelt besetzten Oper bürgen die Namen der Primadonnen: Mlle. Corradotti und Caroline Mey, der Herren Tenore Kahle und Steiner, des Herrn Bassisten Draxler, welcher im Besitze einer kolossalen Stimme — besonders in deren untern Lage vorherrschend — ist; so wie der Herren Pichler, uners gemüthvollen Barriton, und Uram, des unübertrefflichen Bürgermeisters in Korzings »Gzaa r.« — Diese Weiden befinden sich gegenwärtig auf Gastrollen.

Herr Director Kemmarrk wußte dadurch dem Publicum eine seinem Geschmack entsprechende Entreprise zu geben, daß er demselben eine noch nie, oder nur sparsam dagewesene Oper bot, welche er uns beinahe regelmäßig die Woche dreimal vorführt.

(Beschluß folgt.)

Palindrom.

Zwei Silben sind es, die in mir sich paaren. —

Obschon Natur mir keine Füße leihet,
So lauf ich doch, allein ich nehm' mir Zeit
Und schwerlich wird man meinen Lauf gewahren,
Doch was mir auffößt auf der stillen Bahn,
Dem biet' ich freundliche Umarmung an.

Und wendet ihr die Ordnung meiner Zeichen,
So lauf' ich stürmisch durch den düstern Wald,
Zumal, wenn mir des Feindes Stimme schallt.
Nur schwer bin ich im Laufe zu erreichen,
Und was darin mich je zu hindern droht,
Das fall' ich an auf Leben und auf Tod.

Gut erhaltene Exemplare der Carniola

vom zweiten Semester des ersten Jahrganges (vom November 1838 bis Ende April 1839) werden vom Gesehtigten gegen einen angemessenen Preis zu kaufen gesucht, oder auch gegen den ersten Semester des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift umgetauscht.

Josef Blasnik,
Verleger.